

Der Mann erhob sich unter dem schlichten Dachvorstand. Erleichtert stellte ich fest, dass er zurücktrat um die Eingangstür freizugeben. Das fahle Licht einer weit entfernten Straßenlaterne entriess mein Gegenüber der Dunkelheit. Unschlüssig versuchte ich einen Eindruck zu erhaschen. Das glatte fast schulterlange Haar und der Vollbart ließen jedoch keine eindeutige Kategorisierung zu. Er passte zu diesen Motorradtypen, die im Sommer auf ihren Maschinen durch die Stadt dröhnten. Ebenso gut hätte es sich um den Verkäufer aus dem Naturkostladen handeln können, in dem Susan ihr Müsli zu kaufen pflegte. Penner, Rocker, Müsliverkäufer – der Himmel mochte wissen, was den Kerl um diese Uhrzeit vor meine Haustür verschlagen hatte.

Für einen Moment hoffte ich unbehelligt eintreten zu dürfen, doch kaum hatte ich die graue Gestalt passiert, da erhob der Mann seine Stimme.

»Darf ich heute Nacht mit in deiner Wohnung schlafen?«

»Oh nein!«, stöhnte es in mir. »Ein Freak, ein Penner. Es ist mitten in der Nacht, die Wohnung ist leer und niemand wird mir helfen, den Kerl wieder loszuwerden.« Ein Cocktail aus Wut, Furcht und schlechtem Gewissen durchflutete mich. Mit einem Ruck drehte ich mich herum und achtete darauf, dass der Schlüsselbund bedrohlich rasselte.

»Heh, Mann, ich kenn' dich doch gar nicht!«, polterte ich. Meine Stimme klang wie die billige Kopie eines Menschenschlages, der mir zutiefst zuwider ist. »Warum um Himmels willen sollte ich dich mit in meine Wohnung nehmen?«

Seine Antwort klang überraschend kultiviert. »Du könntest mir für heute Nacht Obdach geben!«

»Warum bitte sollte ich das tun?«

»Nun ja, es ist kalt, es ist Weihnachten und ich habe heute Geburtstag!«

Die Stille war vollkommen. Es war, als erwarte die ganze Stadt meine Entscheidung. Vielleicht war nicht sein Geburtstag, aber es war Weihnachten und es war bitter kalt. Würde ich also der Mensch sein, der einen Obdachlosen am Heiligen Abend in der Kälte zurückließ? New York erwartete meine Antwort. Ein Ja hätte gegen alle Regeln der Vorsicht verstoßen, ein Nein gegen alle Gebote der Menschlichkeit. Einige Sekunden verstrichen, bis ich mich zu einer Entscheidung durchgerungen hatte, die ich an jenem Abend noch mehrfach bitter bereuen sollte. Es mag Stolz oder Trotz gewesen sein. Vielleicht drängte auch ein Rest längst verschütteter Menschenliebe an die Oberfläche meines Selbstverständnisses. Wie dem auch sei, ich fasste meinen Entschluss.

»Na gut, komm mit!«, knurrte ich also.

Ich öffnete die Haustür und betätigte mehrfach vergeblich den Lichtschalter, obwohl dieser noch nie funktioniert hatte. Nun standen wir gemeinsam im dunklen Hausflur und hörten, wie die Tür ins Schloss fiel. Ein starkes Unwohlsein befahl mich, als der Mann dicht hinter mir die dunkle Treppe hinaufstieg. Wie kam ich dazu, einen Wildfremden mit in die Wohnung zu nehmen? New York produzierte mehr Verrückte als Lübeck Marzipan. Niemand würde in der Wohnung sein. Nicht einmal ein Anruf war zu erwarten. Ich sog die Luft ein wie ein Tier, das Witterung aufnimmt. Immerhin schien mein Gast nicht ungewaschen zu sein, und wenn ein Dunst von Alkohol in der Luft lag, so war dies mein Verschulden. Auf dem Treppenaufsatz trafen sich unsere Blicke.

»Du hättest mich doch nicht wirklich mit deinem Schlüssel erschlagen, oder?«, fragte er.